

Zeitschrift: An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft in Zürich
Band: 21 (1819)

Artikel: Mit Ulrich Zwingli und so vielen Biedermännern, starb am verhängnisvollen 10ten October 1531 [...]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-386752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



An
die Zürcherische Jugend
auf das Jahr 1819.

Von der
Naturforschenden Gesellschaft.

XXI. Stück. (v. Dr. Römer)

Mit Ulrich Zwingli und so vielen Biedermännern, starb am verhängnißvollen 10ten October 1531 „in unsrer Herren Nöthen“ Urs Gefner, Kürsner und Bürger von Zürich, den Heldentod für Religion und Vaterland auf der Wahlstatt bey Cappel . . . der Abkömmling eines Andreas Gefner von Solothurn, welcher im Jahr 1504, der erste seines Geschlechts, in's Bürgerrecht von Zürich aufgenommen wurde.

Seine Ehefrau, Barbara Frick, hatte ihm viele Kinder geboren, welche die Eltern bey sehr geringem eigenem Vermögen, durch ihre eifige Arbeit ernährten und auferzogen. Unter ihnen befand sich

Conrad Gefner

den wir, um auch unsrer Seits frohe Theilnahme an der von allem Volk unsers Cantons festlich gefeyerten religiösen Sekular=Erinnerung an den Tag zu legen, zum Gegenstande des dießjährigen Neujahrsblattes wählten.

Am Palmtag des Jahres 1516 geboren, wurde unser Conrad Gefner von seinen frommen und vernünftigen Eltern zu allem Guten auferzogen und hatte in der Schule zu Zürich gar wackere Männer, einen Thomas Platter, Theodor Bibliander, Oswald My-

Konius und Peter Dasypodius zu Lehrern. Schon in seiner frühesten Jugend machte er sich durch musterhaften Fleiß, Sittlichkeit und höfliches Betragen bey jedermann beliebt, so daß, als seine Eltern, ihrer Armuth wegen, ihn nicht ferner zur Schule hätten schicken können, zwey damals sehr berühmte Sprachlehrer, Joh. Jakob Amman und Rudolf Collin, väterlich für ihn sorgten, ja ersterer ihn sogar in sein Haus aufnahm und drey Jahre lang ernährte.

Hatte der gute Jüngling schon bey Lebzeiten seines Vaters mit Mangel und Armuth zu kämpfen, so mußte wohl seine Noth noch viel höher steigen, als dieser brave Mann, pflicht-treu und großherzig, wie ein wackerer Zürcher, am blutigen Tage zu Cappel mit so manchem tapfern Mitbürger seine Treue für die liebe Vaterstadt mit dem Tode besiegelte. Gefner war damals kaum fünfzehn Jahre alt. Eine vaterlose Waise, arm, krank, ohne fernere Unterstützung, weil in den damals unruhigen, kriegerischen Zeiten jeder mit eigener Noth genug zu thun hatte, wo sollte er sich nun hinwenden? Wie mancher wäre so mannigfaltigem Mißgeschicke unterlegen! Nicht so unser Jüngling. Ich will, ich muß, dachte er, die Stütze meiner armen Mutter, der Trost meiner Geschwister werden, mein nach Kenntnissen dürstender Geist muß Befriedigung erhalten. Und kaum von einer gefährlichen Krankheit, der Wassersucht, hergestellt, eilte er nach Straßburg, um bey Wolfgang Fabricius Capito, dem er als Famulus diente, die hebräische Sprache zu erlernen. Nicht lange nachher bekam er von Zürich ein dürftiges Stipendium, mit welchem er in Begleitung seines Busenfreundes, Johannes Fries von Zürich, nach Bourdeaur zog, und daselbst durch Unterricht theils sich etwas erwarb, theils seine eigenen Kenntnisse erweiterte. Ein Jahr später finden wir ihn zu Paris, dem damaligen Sammelplatze der größten Gelehrten, die er aber, aus Mangel an hinlänglichen Vorkenntnissen, nicht recht benutzen konnte, wie er dieses nachher mit Reue über seine jugendliche Voreiligkeit bescheiden und treuherzig, selbst gestand.

Von Paris kehrte er wieder nach Straßburg zurück, um dort durch öffentlichen oder Privatunterricht seine Lage zu verbessern, ward aber von dem Zürcherschen Schulrathe nach Hause berufen und, ob es ihm gleich wehe thun mochte, gehorchte er dennoch dem Befehle seiner Obern.

Nun kommt eine Periode seines Lebens, die von seinem Lebensbeschreiber nur kurz berührt (in einem seiner Briefe jedoch etwas ausführlicher gerechtfertigt) wird, und aus welcher sich vielleicht manche später erlittenen Kränkungen und Hintansetzungen erklären ließen, wenn mehr darüber zu uns gekommen wäre. Ganz gegen die Sitte jener Zeiten heurathete er bald nach seiner Zurückkunft. „Und in kurzer Zyt darnach“ sagt Josias Simmler „weiß nit aus was Rath, da hat er ein Wyb zu frey genommen, als er noch nicht völlig zwentzig Jering was.“ *)

„Daruff hin ist er in die Schul verstoßen worden, in deren er ettwan lang d'e Knaben „die Anfang der Gramatik gleret hat: und hierzwüschen daheim, so er ruw vor der Schul „hat, leidt (legte) und gab er sich uff die Bücher der Arzneyen“ auf deren Studium er schon früher durch Johannes Fric, einen Caplan, und seiner Mutter Bruder, der den jungen Gefner sehr liebte, war geleitet worden.

„So hat er nun, als er in die Schul, als in eine Stampfmühle verstoßen was, die „Uebung der Arzney nit underlassen, darumb ist er bald von dieser Beschwerdt erlassen, „und ist mitt dem stipendio, das er daheimen ghan“ (das aber in wenig genug mochte bestanden haben!) „gen Basel geschickt worden, damit das er glücklichen in der Uebung „der Arzney verharrere.“

Außer der Arzneykunst legte der fleißige Mann sich hier vorzüglich auf die Bervollkommnung seiner Kenntnisse in der griechischen Sprache. Aber es ging hart! Das kargliche

*) Eigentlich verheurathete Gefner sich zwey Male, nämlich 1535 mit Barbara Singerin; und in zweyter Ehe, ungewiß wann? mit Barbara Pantli.

Stipendium wollte nicht hinreichen, ihn und sein Weib zu ernähren, und er mußte darauf denken, sich durch Arbeit für den Buchhändler etwas zu erwerben, welches vermittelt eines griechisch-lateinischen Wörterbuches geschah, das 1537 zum ersten Male — späterhin noch in einigen vermehrten und verbesserten Ausgaben — herauskam.

Aber auch dieser mühevollen Arbeit Lohn ward ihm nicht ungestört zu Theile. Gesner erzählt es selbst, wie diese erste Frucht seines Fleißes großen Theils verloren ging. Denn der Buchdrucker („wie dann des mehrtheils derselbigen thun, daß sy mehr des Gewinns, „denn aber der Büchern achtend“) ließ den größten Theil der Zusätze und Vermehrungen weg, wahrscheinlich um sie für eine künftige neue Auflage aufzubehalten; starb aber bald nachher und mit seinem Tode war auch Gesners Handschrift, aller spätern Nachforschungen ungeachtet, für immer verloren.

Ein Jahr blieb er zu Basel, drey Jahre zu Lausanne, wohin er um dort die griechische Sprache zu lehren, berufen wurde, auch daselbst das Studium der Arzneykunst fleißig setzte und daneben einige Werke medicinischen und philologischen Inhalts drucken ließ.

Von Lausanne reiste Gesner nach Montpellier, der schon damals für das ärztliche Studium weit und breit berühmten Hochschule, wo er aber, weil keiner der dasigen Aerzte ihn an seinen Tisch nehmen wollte, nicht lange blieb, sondern bald nach Basel zurück kehrte, daselbst noch eine Zeit lang Collegia anhörte, und endlich die Doctorwürde erhielt.

Von dieser Zeit an übte er in seiner Vaterstadt die Arzneykunst aus, und hielt daneben als kärglich besoldeter Professor, 24 Jahre lang philosophische Vorlesungen. Die von Berufsgeschäften freye Zeit widmete er ganz der Schriftstellerey, und zwar in den verschiedensten Fächern, hauptsächlich aber in der Naturgeschichte und den alten Sprachen. Man erstaunt billig, wenn man die Zahl der Werke übersieht, die er während dieser Zeit theils selbst schrieb, theils herausgab, und mit ausführlichen gelehrten Vorreden und Commentarien versah. Seine Bibliotheca universalis, seine Pandectæ, und vor allem sein großes Thier- Vögel- Fisch- und Schlangen-Buch, welche unermessliche Kenntnisse werden nicht in diesen Büchern entwickelt! und welche Bekarrlichkeit, Fleiß und Gewandtheit war nicht dazu erforderlich, alles dahin Gehörige zusammen zu bringen, und zwar in einem Zeitalter, wo der regelmäßige Postenlauf kaum noch dem Namen nach bekannt war (freylieh aber auch nicht als Staatseinkommen betrachtet und von jeder Regierung um die Wette so erschwert und vertheuert wurde, wie heutigen Tages, wo der arme Gelehrte sich auch diesen Genuß versagen muß, um nicht durch die Finanzspeculationen seines Fürsten, oder der Fürsten in'sgesamt, an den Bettelstab zu gerathen). Rechnet man noch vollends die bekanntlich in ökonomischer Rücksicht sehr drückende Lage hinzu, mit welcher der treffliche Mann noch lange zu kämpfen hatte, so geht das Erstaunen in Bewunderung über. Wie rührend äußert er sich deshalb im vertrauten Briefwechsel mit seinen Freunden, wie edel zuversichtlich und naiv in seinem vom September 1558 datirten Memorial an die Obrigkeit! Schon seit vier Jahren war er als Stadtarzt angestellt, was ihn in mancherley Geschäfte verwickelte, ohne daß dagegen sein Professorat ihm abgenommen, oder seine Besoldung verbessert worden wäre. Jetzt bittet er seine günstig, gnädigen, lieben Herren und Väter, sie möchten ihm doch wenigstens dasjenige zukommen lassen, was, wie er wohl wisse, vor wenig Jahren einem Doctor aus Memmingen sey angeboten worden, wenn er nach Zürich kommen wolle. Auch werde es den jungen Aerzten, die in ihrer, seiner Herren, Besoldung jetzt in Italien seyen, und von denen er viel Gutes höre, ob Gott will, nicht schaden, wenn man sein Einkommen vergrößere; werde er doch in Kurzem in ein anderes und besseres Leben übergehen, und diesen jungen Männern Platz machen.

Weiß der Himmel was für eine Ausnahme die treuherzige, rührende Bitte des gedrückten Mannes gefunden hätte, wäre sie nicht durch Bullingers vielvermögende Fürsprache unterstützt worden. Nun aber gelang es endlich, und wurden ihm hinlängliche, seinen Verdiensten angemessene Einkünfte angewiesen.

Von diesem Zeitpunkte an lebte Gesner vergnügt und zufrieden, hoch geehrt im Auslande wie zu Hause, und mit gewohntem Eifer und Fleiß seinem Berufe wartend und den Wissenschaften huldigend.

Durch seine freundschaftlichen Verhältnisse mit den damaligen kaiserlichen Leibärzten, und besonders dem berühmten Johannes Crato von Kraftheim, wurde ihm die Erlaubniß ausgemittelt, Sr. Kaiserl. Majestät Ferdinand dem Ersten sein 1558 zum ersten Male gedrucktes Werk *de piscibus et aquatilium natura* zu dediciren. Die Zueignung wurde sehr gnädig aufgenommen, und als bald darauf der Kaiser einen Reichstag zu Augsburg hielt, luden des Verfassers Freunde ihn ein, auch dahin zu kommen. Er folgte der Einladung, wurde Sr. Maj. vorgestellt und sehr gnädig empfangen. Der Kaiser fand so großes Wohlgefallen an seiner Gelehrsamkeit und an der edeln Denkart, die aus allen seinen Reden hervor leuchtete, daß er in Gegenwart seiner Leibärzte, als von Gesnern die Rede war, die merkwürdigen Worte aussprach: *Gesnerus est tota probitas.*

Gesners Freunde benutzten die günstige Stimmung des Kaisers, um ihrem schweizerischen Bekannten eine unschuldige Freude zu machen. Sie hatten nämlich bemerkt, daß Gesners Briefe mit keinem Wappen versehen waren, und erkundigten sich jetzt, ob er es wohl gern sehen würde, wenn sie bey Kaiserl. Majestät einen Wappenbrief für ihn auswirkten? Er bejahete dieses und wechselte über die stattlichste und bedeutungsvollste Einrichtung desselben mit seinen Freunden mehrere Briefe, die theils von seinem kindlichen Gemüthe, theils davon zeugen, daß er einen nicht geringen Werth auf diese Ehre legte. *Ego primum, so schrieb er unter andern im Jahr 1564 an seinen Freund Crato, galeæ non Cygnum sed Ciconiam imposueram, pietatis symbolum, rostro contra serpentem extenso impietatis indicium. Serpentem autem clypeo foris circumdederam, tum ut convolutio ejus aptior esset, tum ut eo tempore, quo Imperatoria Majestas hoc insigne contulisset, de serpentibus librum nondum a me editum significarem* Und in einem spätern: *mitto aliam picturam emendatam et ita factam ut monuisti. Alis tamen Cygni non flores sed stellas inserere volui: ex hedera enim corona stirpium generi a me descripto significando satis est. Serpentis ori non lapillum, sed annulum cum lapillo, ut gemmam esse certius appareret et inde me quoque de gemmis ac lapidibus metallisque edidisse aliquid indicaretur. Stellæ vero Cygni alis inspersæ cœlestem philosophiam indicabunt, quæ supremum merito locum occupat, et aliquos in ea etiam libros stellarum instar veterum theologorum a me editos.*

Im Jahr 1564 ward der Wappenbrief ausgefertigt, und in ihm fand Gesner die Veranlassung — an seinen Tod zu denken. Eines der schönsten von dem edeln Manne uns zurückgelassenen Denkmäler ist ohne Zweifel sein vom 18ten September 1564 datirtes Familienvermächtniß, worin er für sichere Aufbewahrung seines Wappenbriefes, dieses ihn so sehr ehrenden Zeichens kaiserlicher Huld und Gewogenheit sorgt, und, bey sparsamem Vermögen dennoch wohlthätig und liebevoll seiner Nachkommen gedenkend, ein Capital von hundert Gulden, der Wittwe Schärsgen! und einen silbernen übergoldeten Becher der Gesnerschen Familie zu allerley guten und frommen Zwecken schenkt. Sie ist so schön, so rührend, die Urkunde über diese Stiftung, daß ich mich nicht enthalten kann, sie am Ende dieser Blätter vollständig abdrucken zu lassen.

Wohl hatte er schon seit geraumer Zeit Ahnungen daß er nicht lange mehr leben würde, und äußerte sich darüber in manchen noch vorhandenen Briefen an seine Freunde, mit der Ruhe eines Christen und dem Muthe eines Helden. Im Jahr 1564 fing die Pest an zu Zürich zu grassiren, welche viele Bürger und unter ihnen auch den seiner Gelehrsamkeit wegen weit berühmten Theodor Bibliander, oder Buchmann, wegraffte. Von dieser Zeit fing Gesner an seinen nahen Tod vorherzusagen. Es träumte ihm nämlich, es beiße ihn eine Schlange, und wachend deutete er diese Schlange auf die Pest, an der er sterben

würde. Seinem treuen Crato schrieb er noch im Herbstmonat des letzten Lebensjahres: Ich werde nun alles andre bey Seite legen, um den Ocean meines Pflanzenwerkes zu bearbeiten. Wohl werde ich, vor der Zeit alternder und durch Arbeiten entkräfteter, noch während der Arbeit oder bald nach derselben Beendigung zu einem bessern Leben übergehen, und danke meinem Gott, der meinem Gemüthe Munterkeit und Bereitwilligkeit verlieh, die Reise, wann es sein Wille ist, anzutreten. Er wolle mich darin bestärken. Und am 20sten Weinmonat äußerte er sich ebenfalls gegen Crato: Ich habe es nun gewaget, mein Pflanzenwerk anzufangen, welches 260 Bücher enthalten wird, und der ungeheuren Arbeit ungeachtet, mich dennoch nicht schreckt. Gefällt es aber Gott, mich noch vor Vollendung desselben in's bessere Leben abzurufen, so sey ihm auch dafür Preis und Dank. Ganz in ähnlichem Geiste ist ein kurz vor seinem Tode in griechischer Sprache abgefaßter Brief an Adolph Deco, Adolph's Sohn, geschrieben, und eben so noch mehrere.

Nur zu bald gingen diese düstern Ahnungen in Wirklichkeit über. Der im verfloßnen Winter heftig wüthenden Pest war er glücklich entronnen. Gelinder zwar fand sie in dem darauf folgenden Herbst sich wieder ein, und Gesner wurde ihr Opfer.

Am neunten Christmonat 1565 befiel ihn die Krankheit, am dreizehnten starb er, kurz vor Mitternacht. Es zeigte sich eine Pestbeule linker Seits der Brust in der Gegend des Herzens. Obgleich sie aber an einer gefährlichen Stelle zum Vorschein kam, so schien die Gefahr dennoch so groß nicht zu seyn, da er keinen Kopfschmerz, kein Fieber noch andern schlimmen Zufall verspürte. Nicht einmal eine besondere Entkräftung hatte sich eingefunden, er sah sich nicht genöthigt, das Bett zu hüten, nur legte er sich bisweilen in seinen Kleidern ein wenig aufs Ruhebett. Weil aber doch die meisten, die von dieser Krankheit befallen wurden, starben, so stellte er sich, des mildern Anscheins ungeachtet, dennoch immer vor, daß bald seine letzte Stunde schlagen werde, lud seine Freunde zu sich ein, und machte in ihrer Gegenwart sein Testament, worin er etwas seiner Ehefrau, andres seiner Schwester Kindern verordnete, für alles Uebrige aber seine einzige noch lebende Schwester zur Erbin einsetzte. Damit seine gelehrten Arbeiten nicht etwa ungenutzt sich verlieren möchten, verkaufte er seine Bibliothek in billigem Preise an seinen Collegen, den Doctor Caspar Wolf, mit dem er sich noch während der letzten Lebenstage über die Herausgabe seiner *Historia plantarum* und anderer seiner gelehrten Arbeiten besprach, ihm alles dringend empfahl, und überhaupt in diesen letzten Tagen noch vieles schriftlich ausfertigte, um allen Irrungen sowohl in seinem Hauswesen als in Besorgung seines gelehrten Nachlasses vorzubeugen. Nicht ohne Absicht erwähne ich dieser Umstände, sagt Josias Simler, damit unsre Studirenden seinem Beyspiele folgen. Denn ob er schon keine Kinder hatte, so stand es ihm, als einem frommen Herzen, dennoch wohl an, seines Weibes, seiner Schwester, und auch seiner Schwester-Kinder Rechnung zu tragen. Und da er viele seiner gelehrten Arbeiten um des gemeinen Nutzens willen unternahm, so hat er weißlich und gottesfürchtig gehandelt, daß er sterbend noch seine unzeitigen Geburten einem treuen, gelehrten und fleißigen Freunde empfahl, damit dieser die letzte Hand daran lege, und selbige gehörig vollendet zu Tage fördere *).

*) Gesner hatte Abbildungen von beyläufig 1500 Pflanzenarten aus der Schweiz, Italien, Deutschland und Frankreich zusammengebracht, und darunter etwa 150 sehr fleißig und geschickt selbst gezeichnet. Was Caspar Wolf wegen Herausgabe der *Historia stirpium* versprochen hatte, das wollte er auch redlich halten, stieß aber dabey auf zu viele und zu große Schwierigkeiten, die ihn endlich ermüdeten und beynähe zwangen, Gesners ganzen botanischen Nachlaß im J. 1580 an Joach. Camerarius den Sohn für 150 Gulden; die vorhandenen und mit sehr zahlreichen Anmerkungen von C. Gesner ausgestatteten Exemplare des Dioscorides, Theophrast und Plinius aber für 25 Gulden zu verkaufen. Wirklich versandte auch Wolf Ende Heumonats 1581 diesen Schatz nach Straßburg, und bezog dafür jenen Preis richtig, der für die damaligen Zeiten nicht unbeträchtlich, aber mit Rücksicht auf die Wich-

Gefner hatte öftern Besuch von den Kirchendienern, hörte gern auf ihre Tröstungen und unterredete sich mit ihnen über die heilige Schrift und von der seligen Hoffnung in Christo. Als er aber am Tage vorher, ehe er aus diesem Leben schied, vieles von häuslichen Angelegenheiten mit Heinrich Bullinger, den er ganz vorzüglich liebte, gesprochen, und in Beyseyn desselben aus vollem Herzen sein Glaubensbekenntniß abgelegt, so bezeugte er noch in einer denkwürdigen Rede seine Bereitwilligkeit in diesem Glauben zu sterben.

Am fünften Tage der Krankheit hatten seine Aerzte, wiewohl sehr besorgt um das Leben des theuren Mannes, dennoch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Gefnern selbst dächte es, er befände sich ein wenig besser, er dankte auch einigen Freunden, welche die Nacht durch bey ihm bleiben und seiner warten wollten, mit Verbeuten, er hoffe ihrer Hülfe nicht zu bedürfen. Denn er der in seinem Leben so vielen behülflich, niemandem beschwerlich gewesen, wollte es nicht zugeben, daß seine Krankheit jemand anders als ihm selbst beschwerlich falle. Man führte ihn nun in sein Schlafgemach, in welchem er sonst gewöhnlich zu ruhen pflegte, da bemerkte die einzig anwesende Magd, wie er mit herzlicher Innbrunst zu Gott betete und sich dann zur Ruhe legte. Gegen elf Uhr Nachts aber empfand er, daß die Gewalt der Krankheit den Sieg über die Natur davon getragen, ließ seine Ehefrau zu sich rufen, und verlangte, man solle ihn auf sein Studierzimmer führen, wo er schon Tages vorher ein Bett hatte hinbringen lassen . . . und bald darauf gab er in ihren Armen, sanft und unter frommen Gebeten seinen Geist auf.

Die ganze Stadt trauerte über seinen Tod, und eine Menge seiner Mitbürger folgte ihm Tages darauf zum Grabe. Er ward im Kreuzgang zum Grossmünster beygesetzt, neben seinem Busenfreund, Johannes Fries, der ihm das Jahr vorher in die Wohnungen der Seligen voran gegangen war, so daß auch der Tod noch diejenigen vereinigte, deren Gemüther im Leben so harmonisch gestimmt waren.

An seiner Stelle wurden von einem ehrsamem Rathe die berühmten Aerzte Jörg Keller und Caspar Wolf zu Lehrern der Philosophie ernannt.

Seine zu Gunsten der Gefnerschen Familie gemachte Stiftung hatte allerley zum Theil nicht ganz unmerkliche Schicksale. Habsucht der einen und Eitelkeit der andern schienen gegen einander im Streit, wer aus dem wenigen, was vorhanden war, den meisten Vortheil ziehen möchte. Statt Friede und Einigkeit unter den Mitgliedern der Familie zu befördern, schien sie eher das Gegentheil zu bewirken. Die Sache kam endlich so weit, daß angesehene Schiedsrichter sich ins Mittel legen mußten, die im Jahr 1593 unter den entzweyten Gliedern der Familie Frieden stifteten und einen wirklich noch im Original vorhandenen gütlichen Vergleich zu Stande brachten. Von da an ist weiter nichts von Streitigkeiten bekannt, wohl aber ging der vergoldete Becher verloren, und nur das Original des Wappenbriefs und des Compromisses erhielt sich noch bis auf unsre Zeiten, und sie werden jetzt, nebst einigen andern Gefnerschen Reliquien, sorgfältiger als damals aufbewahrt; so wie auch im verfloßnen Jahrhundert ein neuer Familienfond zusammengelegt wurde, der unter seiner jetzigen vortreflichen Verwaltung das beste Gedeihen verspricht.

Unmöglich konnte in dem engen Raum unsrer Blätter alles Merkwürdige aus dem Leben dieses großen Mannes auch nur angedeutet, geschweige denn gehörig entwickelt werden.

tigkeit der Sammlung höchst unbedeutend und vollends für den redlichen Wolf kein Ersatz war, indem noch wenigstens das Drittheil jener Summe an den bekannten Buchdrucker Christ. Groschower für Zeichnungen und bereits fertige Holzschnitte zurück bezahlt werden mußte.

Vom alten Camerarius, welcher 1598 starb, ging die Sammlung an seinen Sohn Joaschim, und als auch dieser ohne männliche Erben starb, 1642 an die Mühlische Familie; 1658 an G. Volkammer; 1693 an dessen Sohn; und endlich 1744 an den berühmten Jakob Treu über, aus dessen Bibliothek sie nun Casim. Christoph Schmiedel in zwey mit Holzschnitten und Kupfersichen versehenen Foliobänden 1751 und 1771 durch den Druck bekannt machte.

Doch glaube ich hinlängliches und gerade das daraus entnommen zu haben, was auf einige nützliche Bemerkungen hinweist, die ich noch zum Schlusse beysügen will.

Allervorderst verehren wir auch darinn Gottes gütige Leitung, daß in jenem großen Zeitpunkt, wo das wichtige Werk der Glaubensverbesserung zu Stande kommen und befestiget werden sollte, er nicht nur Männer erweckte, die als Glaubensverbesserer im strengern Wortverstande mit Feuereifer die Sache in Gang brachten, sondern auch solche, die ohne eigentliche Gottesgelehrte zu seyn, durch ihre sonstigen Kenntnisse dem hervorbrechenden Lichte den Weg bahnten, ihm in dem Kreise ihrer Bekannten Eingang verschafften, und bey ihrer ungeheuchelten Frömmigkeit und Rechtschaffenheit Andern mit gutem Beispiele vorleuchteten und der neuen Lehre Anhänger gewannen. Wenn wir uns so recht lebhaft in jene Zeiten versetzen, wenn wir im Geiste die vortrefflichen Männer alle bey uns vorbeyst wandeln lassen, welche damals in Kirche und Rath das gewagte Unternehmen ans glückliche Ziel leiteten, so wird einem so wohl ums Herz, man freut sich ein Züricher zu seyn, man träumt sich so gern in ihre Zusammenkünfte, man wünscht aufmerksamer Zuhörer bey ihren Unterredungen seyn zu können; unwillkürlich ergreift uns eine Hochachtung gegen dieselben, die wohlthätig auch auf unsre Ansichten und auf unser praktisches Leben zurück wirkt. Mir scheint diese durch die Sekularfeier beförderte nähere Bekanntschaft mit so manchem unsrer herrlichen Vorfahren von großer Bedeutung. Oder sollte sie nicht, Jünglinge Zürichs! bey manchem von euch den ernstesten Vorsatz wecken, diese gefeyerten Ahnen in ihren Tugenden nachzuahmen?

Ein offner Kopf, glückliche Anlagen, Lernbegierde überwinden alle Schwierigkeiten, wenn sie mit Beharrlichkeit, Fleiß, Bescheidenheit, Frömmigkeit und einem guten Lebenswandel verbunden sind.

Wie kümmerlich mußte unser Gefner, die vaterlose Wayse, sich eine lange Zeit hindurch, fast möchte man sagen, bis an seines Lebens Ende behelfen, wie vielen und großen Schwierigkeiten mußte er Trost bieten, die ihn dennoch nie muthlos machten, nie ihn von dem vorgestreckten Ziele zurückschreckten, daß er dann aber auch, und mit dem Ziele die Siegerkrone, vollständig erreichte.

Auch war Gefner wohl einer von denen, welche die Wichtigkeit des Minutenverlustes zu schätzen wissen, und keine derselben unbenutzt verfließen lassen. Oder, wie hätte er sonst das alles leisten können, was uns von ihm bekannt ist? Unterrichtsertheilung in den verschiedensten Fächern des menschlichen Wissens, Unterhaltung eines ausgebreiteten Briefwechsels, Anschaffung von Naturgegenständen aus allen bekannten Ländern *), Spitalbesorgung, Privatpraxis, naturhistorische und anderweitige Reisen, Besorgung seines eignen Hauswesens, und dann erst die zahlreichen und mannichfaltigen schriftstellerischen Arbeiten! Wer erstaunt nicht, wenn Gefner in seinem Schreiben an Wilhelm Turner, im September 1562, zwey und siebenzig von ihm bereits im Drucke erschienene größere und kleinere Werke und Abhandlungen aufzählt, und achtzehn andre, die mehr und weniger druckfertig unter seinen Papieren sich befanden! Was hätte ein solch tiefer Gelehrter mit seinem eisernen Fleiß und Eifer leisten können, hätte er zwanzig Jahre länger gelebt!

Er war aber nicht bloß in einzelnen Zweigen des menschlichen Wissens, sondern fast in allen bewandert, ein sogenannter Polyhistor, was bey dem Zustand der Wissenschaften in damaligen Zeiten zwar schwer, überaus schwer, doch aber noch möglich war. Auch war's

*) Im J. 1560 schrieb Gefner an Obrecht: Utinam me quoque meosque hortos invisere tibi liceret (bekanntlich hatte er sich in einem Memorial an die Regierung um das Lokal zu einem botan. Garten beworben. Ließe sich nicht vielleicht aus dieser Stelle schließen, seine Bitte sey ihm gewährt worden?), ac simul metallorum, lapidum, gemmarum *μυσία*, picturas innumeras, fenestras XV in quibus marinorum fluviatilium ac lacustrinum piscium species omnes elegantissime in vitro depictae sunt. Epist. Medic. p. 115.

gerade diese Polyhistorie, die ihm von manchem überaus hoch angerechnet wurde und ihn sehr berühmt machte. Nun könnte es vielleicht Jünglinge geben, die sich durch ein so gelungenes Muster verleiten ließen, auf dem nämlichen Wege sich unvergängliche Lorbeeren erwerben zu wollen. Diesen Zweck würden sie aber wohl schwerlich je erreichen, und zu ihrem eignen großen Nachtheil den wichtigen Unterschied zwischen Viel = wissen und Solid = wissen, nur zu spät, einsehen lernen. Gegenwärtig ist der ganze Umfang menschlichen Wissens viel zu ungeheuer, als daß man sich mehr als höchstens eine encyclopädische Kenntniß desselben erwerben könnte. Ja sogar viele einzelne Fächer sind jetzt so weitläufig und ersodern zu ihrer tiefen innigern Erforschung so vielerley Nebenkenntnisse, daß auch der talentreichste zufrieden seyn muß, wenn er ein einziges derselben bestimmt, klar, vollständig und nach allen seinen Beziehungen kennen lernt. Es ist gewiß ein mißliches Ding um die Universalgenies unsrer Tage. Sie blenden wohl. Aber wenn man das, was sie leisten, der Feuerprobe des solidern Forschens und Wissens unterwirft, wenn man den Kern absondert von der Schale, so erkennt man bald das Oberflächliche, das Flüchtige; man sieht, daß ein solcher Universalmann (wir reden hier nämlich nur von den wirklich gelehrten, nicht von jenen Treibhauspflanzen, deren Celebrität wie ein Meteor sich, sogar ohne Rauch, bald in den Lüften verlieret) im Grunde doch auch nicht mehr zu leisten vermag als andre Erdensöhne, und daß er selbst, gleichsam unwillkürlich, darauf verfällt, sich ein Hauptfach zu wählen, worin er vielleicht Vortreffliches leistet, das aber noch vortrefflicher hätte werden können, hätte der Mann sich zu rechter Zeit diesem Fache allein und ausschließlich gewidmet.

Besonders aber wollen wir einigen aus euch, liebe Jünglinge! das ernstere Studium der Naturgeschichte empfohlen haben, wozu den Schweizer schon die vielen Merkwürdigkeiten seines Vaterlandes auffodern, den Züricher aber noch insbesondre das heilige Andenken seiner Mitbürger, eines Conrad und Johannes Gefner, Johannes und Johann Jakob Scheuchzer, Salomon Schinz, Caspar Füssly ermuntern soll; des hohen Genusses und der Annehmlichkeiten zu geschweigen, die mit dem auch für's gemeine Leben so wichtigen Studium derselben verbunden sind.

Und endlich, denn wir wollen von dem vielen Lehrreichen, wozu Gefner's Leben uns Stoff darböte, nur dieses noch ausheben: bleibe treu der Religion deiner Väter, aber so wie Conrad Gefner es that, ohne Prunk, in Demuth deines Herzens, mit innigem Dank gegen Gott, ohne Geringschätzung ohne Herabwürdigung deiner Mitmenschen, deren religiöse Ueberzeugung nicht mit der deinigen übereinstimmt.

Hat von

Euch jeder seinen Ring von seinem Vater,
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyranney des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß
Daß er euch alle drey geliebt, und gleich
Geliebt, indem er zwey nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurtheilen freyen Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen: komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülfs! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bey euren Kindes-Kindeskindern äußern,
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weiser Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen.